

A-1107

F. Amelung,

Paul Fleming.

N^o 573



7565

Der Dichter Paul Fleming und seine Beziehungen zu Reval.

Unter den Zeitgenossen der Opitz und Hofmannswaldau, unter den Schülern von Zesens helikonischer Hechel (1640) oder Harsdörfers poetischem Trichter (Nürnberg 1650) steht Paul Fleming einzig da, wol mit Recht von Lappenberg «der geist- und gemüthvollste Schöpfer der neueren deutschen Dichtkunst» genannt. Erst spät hat er Anerkennung und gebührende Würdigung gefunden. Nachdem seine Gedichte (1646) gesammelt erschienen, verfloss mehr als ein Jahrhundert, bis Zachariae (1777) durch die Herausgabe einiger auserlesenerer unter ihnen auf den vergessenen Dichter wieder aufmerksam machte. Darauf bot Gustav Schwab (1820) eine Auswahl seiner Gedichte. Erst seitdem ist sein Andenken aufgelebt und sind seine Verdienste je mehr und mehr anerkannt worden, während die meisten übrigen Dichter der beiden schlesischen Schulen mit Recht vergessen bleiben dürfen. Hat sich doch, wie Büchmann in seinen «Geflügelten Worten» angiebt, in unserer deutschen Sprache nur ein einziges von den vielen in ihnen neugebildeten Wörtern dauernd erhalten, der Ausdruck: lustwandeln.

Zur Orientirung über das Leben und die Dichtungen unseres Dichters dient vor allem die neueste und vortreffliche Ausgabe der deutschen Gedichte von Jul. Tittmann (Braunschweig 1870, 282 S. 8^o). Sie stützt sich auf die gründlichen Vorarbeiten von Lappenberg, welcher 1863 die «Lateinischen Gedichte» und 1865 die «Deutschen Gedichte» mit einer Fülle von gelehrten Anmerkungen versehen herausgab (als Public. 73 und 82 des Liter. Vereins zu Stuttgart). Aeltere Quellen sind die Biographien von K. A. Varnhagen v. Ense (Berlin 1826) und von Gustav Schwab (Stuttgart u. Tübingen 1820).

Werthlos ist dagegen die Monographie von Dr. K. W. Schmidt: Paul Fleming (Marburg 1851). Recht beachtenswerth für die Biographie und Charakteristik unseres Dichters ist die Schrift des früheren Directors der estl. Ritter- und Domschule, des Dr. J. Kirchner (P. F.'s Leben und Dichtungen. Reval 1855. 86 S. 8°). Noch vor Lappenberg hat Kirchner zuerst und im Widerspruch mit allen früheren Biographen nachgewiesen, dass F. das ganze Jahr 1635 sich in Reval aufhielt und hier das glücklichste, weil durch die Freundschaft und Liebe geschmückte Jahr seines kurzen Lebens verbrachte. Erst Lappenberg freilich gelang es, die Herzengeschichte des Dichters zu enthüllen und die Namen zweier Schwestern, der Elsabe und der Anna Niehusen, aus den Anagrammen zu enträthseln, wodurch das Verhältnis Flemings zu seiner späteren Braut klargestellt wurde. Kirchner hat noch die als Anemone besungene Anna Niehusen nicht von deren Schwester Basilene-Elsabe zu unterscheiden gewusst und bloß von einer Geliebten und späteren Braut des Dichters Kenntnis gehabt. — Die weitaus wichtigste Quelle für das Leben und besonders die Datirung der Gedichte bietet das bekannte Werk des Adam Olearius: Moskowitzische und Persianische Reisebeschreibung (Schleswig 1646, 1656 bis 1671 in 7 Auflagen), und zu gleichem Zweck der Datirung und Aufhellung einzelner Umstände dient endlich noch die auch Tittmann unbekannt gebliebene Sammlung alter revalscher Drucke, 105 Hochzeitsgedichte aus den Jahren 1637 bis 1644 enthaltend und betitelt: *Vota Nuptialia*, zwei Octavbände von c. 400 S., ein dem Revaler Gymnasium gehöriges Unicum.)

Paul Fleming war am 5. October 1609 zu Hartenstein, einem Städtchen im sächsischen Erzgebirge, geboren. Hier hatte sein Vater, Abraham F., der städtischen Schule vorgestanden. Von der gräflichen Familie Schönburg wurde derselbe 1615 als Pfarrer nach Topseifersdorf versetzt und bald darauf als Hof- und Stadtdiakonus nach Wechselburg, der gräflichen Residenz, berufen. Letztere Stadt, an der Zwickauer Mulde gelegen, besass ein schönes Schloss mit Parkanlagen und mochte schon damals, wie auch jetzt, etwa 2000 Einwohner zählen. Die frühesten Erinnerungen unseres Dichters beziehen sich wol erst auf Wechselburg und den Muldefluss. Zwar sagt er selbst (p. 99 — nach der Ausgabe von 1642):

Ach! dass ich mich einmal doch wieder sollt' erfrischen
An deiner reichen Luft, du edler Muldenfluss,

Da du so sanfte gehst in bergichten Gebüsch,
Da wo mein Hartenstein mir bot den ersten Kuss.
Wie jung, wie klein ich auch ward jener Zeit entnommen
Aus deinem süßen Schoss, so fällt mirs doch noch ein,
Wie oft ich lustig hab' in deiner Fluth geschwommen
Mir träumet ofte noch, als sollt' ich um dich sein.

Dennoch halte ich mich befugt, hier der eigenen Angabe F.'s zu mistrauen und anzunehmen, dass sich diese Erinnerungen nicht schon auf Hartenstein beziehen können, sondern erst auf Wechselburg: weil abgesehen davon, dass die Mulde nicht dicht bei Hartenstein vorbeifliesst, unser Dichter in dem zarten Alter von kaum fünf Jahren unmöglich in der Flut geschwommen sein wird. Wir wollen uns daher vorstellen, dass der Pfarrgarten in Wechselburg an die Mulde stieß und dass es hier war, wo sich der Knabe in den Wellen badete und an den Ufern des Flusses mit seinen Jugendgenossen sich tummelte und kräftigte, bis er im vierzehnten Lebensjahre das elterliche Haus verließ.

Schon am 17. Februar 1616 starb Flemings Mutter und der Vater heiratete noch im selben Jahre die zweite Frau, Ursula Zehler. Unser Dichter giebt an, «seine Mutter, die er nie gesehen habe», sei Elisabeth geb. Fischer gewesen.» Aber dies steht im Widerspruch mit den Hartensteiner Kirchenbüchern, nach denen sie Dorothea Müller hiess. Da Fleming bei dem Tode seiner Mutter erst sechs Jahre zählte, so mag er an sie keinerlei Rückerinnerung gehabt haben.

Unter günstigen Verhältnissen wuchs Fleming im Elternhause, das der geistigen Anregung nicht entbehrte, als einziger Sohn neben mehreren Schwestern auf. Dies mag dazu beigetragen haben, in ihm jenen Geist der Selbständigkeit auszubilden, der sich den Schwestern gegenüber gern geltend machte (p. 71, p. 97), doch sagt er: «Ich bin von Jugend auf in Sanftmuth auferzogen.» Er lobt die Sorgfalt, die der Vater auf seine Erziehung wendete (p. 229): «Ich war sein einziger, an den er alles wandte — bis dass Apollo mich für seinen Freund erkannte — und nach zwei Kränzen mir den dritten flochte schon.» Diese drei Kränze sind der poetische Lorbeer, den er zu Weihnacht 1631 von dem Dr. Jeremias Aeschel empfing, dann die ihm in Leipzig ertheilte Magisterwürde, endlich das von der Universität Leyden ihm zugebilligte Doctordiplom «als schon halb geflochtener Kranz.» Es scheint also, dass der Vater ihn selbst unterrichtete, bis er ihn in die Schule zu Mittweida

gab. Den einstündigen Weg dahin musste er täglich zu Fuss machen. Dankend rühmt er (Lat. Epigr. IV, 1) den mittweidaer Rector Matthäus Fliher als ersten «Bildner seiner Kindheit», der ihn mit den römischen Dichtern bekannt machte und ihn die ersten lateinischen Verse machen liess und zuerst in seinem Schüler den künftigen Dichter vorausahnte. Kirchner irrt in der Angabe, dass Fleming seine Vorbildung zur Universität in der bekannten Fürstenschule zu St. Afra bei Meissen erhalten habe, in der Lessing erzogen worden. Denn von der mittweidaer Schule wurde er, wie es scheint Ende 1623, in die Thomasschule nach Leipzig gegeben. Er genoss hier 1624 den Unterricht des Rectors Seb. Krell, darauf bis 1628 den des Rectors Joh. Merk, und diese beiden Lehrer erkannten, ebenso wie vorher Fliher, die hohe poetische Begabung des Knaben. Ein anderer Lehrer der Thomasschule war Hermann Schein, der als Thomascantor von 1615 bis 1630 in Leipzig wirkte und sich der Pflege des einstimmigen Liedes unter dem Einfluss der italienischen Gesangsweise unterzog, jedoch dabei die echt deutschen Melodien seiner «Waldlieder» componirte (vgl. Illustr. Gesch. d. deutschen Musik von Dr. August Reissmann. Leipzig 1880 p. 252). Dieser Lehrer erwarb sich um die Bildung Flemings ein bleibendes Verdienst, indem er in ihm die Liebe zur Musik und besonders zur Kunst des Gesanges weckte. Noch in späten Jahren gedachte Fleming häufig seiner und sehnte sich, wieder eines der «Waldlieder» von Schein (dieselben waren 1621 erschienen) oder dessen «lustigen Studentenschmaus» zu hören (im «Venus-Kränzlein oder weltliche Lieder mit 5 Stimmen. Leipzig 1609»). Auch mit anderen hervorragenden Musikern machte Schein unseren Fleming bekannt, so u. a. mit dem Organisten Georg Engelmann, mit J. Klipstein, welchen er als einen Meister auf der Laute «der Fürstin aller Saiten» preist. Ferner gehörte zu seinen Bekannten ein Schlesier Praetorius, der sich in Leipzig als Musiker ausbildete. Auch die gefeierten musikalischen Grössen jener Zeit, den Kapellmeister Schütz in Dresden und den Pandoristen und Liedersänger Joh. Nauwach ebendasselbst, scheint F. persönlich gekannt zu haben; letzterem widmete er eine Ode. Der Sinn und das lebhaft gefühl für Musik bewirkten den Wohlklang der Strophen unseres Dichters, dessen Texte hinwiederum neben denen von Opitz von den Componisten jener Zeit gern in Musik gesetzt wurden: so z. B. hat schon 1642 der Componist Hammerschmidt in seinem «Ersten Theil weltlicher Oden oder Liebesgesänge» Texte von ihm aufgenommen

(s. Aug. Reissmann. Gesch. des deutschen Liedes. Berlin. J. Gutten-tag p. 99). Charakteristisch erscheint es, dass Fleming nur dem Pandoristen Ostermann, dem Violisten Hildebrand und dem Christ. Herpig, Musikanten mit der Viola di Gamba, je ein Sonett widmete, nicht aber den beiden Trompetern der Gesandtschaft, Adam Möller und Caspar Herzberg — es beweist dies, dass er schon die Vorzüge der Saiteninstrumente, der Violine, des Violoncello und der Pandore, d. i. Laute, vor den damals in den Kapellen noch vorherrschenden Blasinstrumenten, zu würdigen wusste*).

So hatte der Besuch der Thomasschule in unserem Fleming bereits die Grundlagen seiner Bildung im Latein und Griechischen, in der Musik und vor allem in der deutschen Poesie geschaffen, und mit gutem Fug und Recht hören wir ihn selbst aussprechen, dass er die Schulzeit gut benutzt habe (p. 201):

«Ich habe nichts gelernet,

Das gross von weitem sieht und nur alleine fernet;
Bin lichtigem Scheine feind. Ich bin von Jugend her
Der Wissenschaft befreundt, die ich nicht ohngefahr
Und oben hin nur weiss.»

Dieses Selbstlob klingt berechtigt, wenn man z. B. seine ausbreitete Gelehrsamkeit in den lateinischen Gedichten betrachtet. Neben völliger Geläufigkeit im Gedankenausdruck besitzt er die grösste Belesenheit in den alten Schriftstellern und kennt nicht bloss die klassischen Autoren, sondern auch die Vorgänger derselben, wie Plautus, Persius u. a.; er bereicherte aus letzteren seinen Sprachschatz und verfügte auf der Reise nach Persien, fern von allen literarischen Hilfsmitteln, frei über diesen Schatz seiner einmal erworbenen Kenntnisse. Gut ausgerüstet mit demjenigen, was in damaliger Zeit die höhere sog. lateinische Schule zu bieten im Stande war, nämlich gerade Musik ausser den sonst fast ausschliesslich gepflegten alten Sprachen, bezog er im Herbst 1628 die Universität Leipzig und studirte die Medicin.

Neben dem eigentlichen Fachstudium hörte er Dialektik und Rhetorik, dann ein Colleg über Poetik und vernachlässigte seine allgemeine Ausbildung nicht. Dem entsprechend absolvirte er unter

*) Es mag hier nach Reissmann Geschichte d. deutsch. Musik p. 185 angeführt sein, dass der 1553 von Burchard Waldis «in nene Gesangsweise und künstliche Reime gebrachte Psalter» 1573 zu Leipzig als vierstimmige Tonsätze von Ambr. Lobwasser herausgegeben war.

dem Mag. Andreas Rivinus zunächst ein Examen und wurde hierdurch Baccalaureus der freien Künste am 10. März 1632, worauf erst am 2. Mai 1633 die Magisterwürde folgte. Es scheint jedoch, dass F. selbst mit der Erreichung dieser Grade nicht zufrieden war, da er doch in Leyden später noch seine Doctorpromotion betrieb, in der Aussicht, darauf als Stadtarzt sich in Reval niederlassen zu können. Er hat mehrmals öffentlich über medicinische Thesen disputirt und mag seine Zeit zwischen dem Studium der Medicin und den dichterischen Beschäftigungen getheilt haben, letztere wol bevorzugend. Wir sind im Stande, sowol in sein inneres Leben, als auch in manche Einzelheiten seines studentischen Treibens einen Blick zu thun.

Bis zum Jahre 1633 waren schon sechs Einzeldrucke, Oden und Gedichte, von ihm erschienen. Es stammen jedoch aus dieser Zeit viele andere Gedichte, die später in der gesammelten Ausgabe gedruckt wurden, so namentlich das 1. Buch der Oden, fast das ganze 1. Buch der Poetischen Wälder und die 7 Bücher der zu Ehren seines Freundes Georg Gloger verfassten lateinischen Dichtungen, der: «*Manes Glogeriani*». Von den ebenfalls lateinischen 9 Büchern «*Silvae*» ist das achte dem Andenken der Rubella, der ersten Liebe des Dichters, gewidmet und ebenfalls schon in Leipzig niedergeschrieben. Die an die Rubella gerichteten deutschen Gedichte sind nebst allen vor dem 21. Lebensjahr entstandenen poetischen Versuchen vom Dichter selbst vernichtet worden. Alle diese ersten Dichtungen Flemings waren aus den Gefühlen der Freundschaft und der Liebe hervorgegangen.

In dem zahlreichen Freundeskreise des Dichters, welcher hauptsächlich aus schlesischen Studenten gebildet wurde, stand ihm am nächsten Georg Gloger, sein Pylades. Dieser hatte ihn auch in die «edle Kunst der Poesie» eingeführt und ihn mit den Schriften des Opitz, dem Haupte der ersten schlesischen Dichterschule, vertraut gemacht. Schon vor 1630 waren Fleming und Gloger mit einander bekannt und befreundet, im Sommer 1630 verlebten sie mit einander in Wechselburg in F.s Vaterhause fröhliche Wochen, und in Leipzig wohnten beide als Stubennachbarn. Von mehreren eng verbundenen Freunden, die sich als gleichgestimmte Seelen zusammenfanden, wurde nach der Sitte der Zeit ein dichterischer Verein gestiftet und die Theilnehmer hatten sich einer idealen Schäferwelt entnommene Namen beigelegt. So erscheint Fleming als Silvanus, Gloger als Daphnis, andere Namen sind Damon,

Meliboeus, Actyon, Hortulan, Tityrus, Hylas. Die Freunde trieben nach der ernstesten Tagesarbeit Poesie und dichteten in der Manier des Opitz Gratulationsverse und poetische Spenden zu den Namens-tagen, bei Promotionen und Abreisen. Dabei wurde der heiterste Lebensgenuss gesucht und gefunden, indem man gemeinsame Ausflüge in die Umgebungen der Stadt unternahm, sich an den Ufern der Pleisse erging, einen Tag im leipziger Rosenthal zubrachte oder in Pfaffendorf und in Schönburg eine Landpartie ausführte. Oft war es nur ein einfaches, ländliches Mahl «in Pfaffendorf die Milch, zu Schönfeld die leichte Kost». Mitunter wurde auch ein heiteres Gelage «mit köstlichem Weine» arrangirt. Zu Gohlis wurde eine Bauernhochzeit mitgefeiert. Für die Wasserfahrten auf der Pleisse hatte die Gesellschaft einen eigenen Kahn bereit. Als Zeitvertreib dienten neben Kegelspiel auch die Pielkentangeltafel (das kleine ältere Billard) und Schachspiel, von Kartenspielen wird Interim und die Fünfkarte (jetzt Rams) erwähnt. Auf der «Post», wol einem Wirthshaus in Leipzig, war der beste Wein zu haben:

Haben wir dann Lust zum Weine,
Leipzig ist bald an der Hand,
Die den besten Trank vom Rheine,
Die den süßen Alakant
Und was lieber noch kann sein
Auf der Post uns liefert ein.

Flemings Freund Christenius preist seine den Schlesiern erwiesene Freundschaft als eine solche, die sich nicht auf den Humpen Bier gründe, sondern sich in der Noth, ja bis in den Tod bewährt habe. Es scheint in der That, dass der Freundeskreis, der sog. Orden, treu zu einander hielt und an dem sonst meist rohen Leben der damaligen Studenten sich nicht betheiligte. Von dem wüsten Gebrauche des sog. Deponirens, d. i. der Aufnahme und Quasimenschmachtung der jungen Studenten unter burlesken Scherzen, finden wir keine Spur in den Gedichten.

In dem Kreise der Freunde war Fleming der Mittelpunkt. Die ideale Richtung, welche von ihm und seinen Genossen vertreten wurde, spricht er vielfach sehr schön aus. Nicht allein nach trockener Büchergelehrsamkeit strebt er, sondern die Weisheit und Tugend sucht er mit reinem Herzen zu finden und erhebt seine Seele zu Gott in aufrichtig religiöser Gesinnung. Das folgende Gedicht mag das mit seinen eigenen Worten wiedergeben:

«Weisheit ist nicht, wie ihr denkt,
Eine Kunst, die so zu lernen;
Weisheit kommt her aus den Sternen,
Sie ists, die der Himmel schenkt
Und in solche Seelen senket,
Die sich vor zu ihm gelenket.

Vater, der du aller bist,
Doch um so viel mehr der Deinen,
Lass mir dein Licht, Selbstlicht, scheinen,
Scheide Wahrheit von der List:
So wird aller Weisen Wissen
Meiner Einfalt weichen müssen.»

Neben der Freundschaft war das Gemüth des jungen Mannes von der Liebe zu der schon erwähnten Rubella eingenommen, unter welchem Namen Lappenberg die Tochter des leipziger Arztes Sebastian Roth vermuthet. Fleming besingt und rühmt ihre edle Gestalt und Sitte und hat den wahren und echten Ton der Lyrik dabei getroffen. Die ihr vom Dichter entgegengetragene Liebe scheint sie erwidert zu haben, und nachdem sie ihm durch einen frühen Tod entrissen war, konnte er sie bis ans Lebensende nicht völlig vergessen.

Schon im Herbst 1630 raffte die in Leipzig herrschende Pest ihm sowol die Geliebte wie auch seinen Pylades, den treuen Freund Gloger, dahin. Bald darauf sollten auch die Kriegsereignisse verhängnisvoll für ihn werden und ihn aus Leipzig vor dem Abschluss seiner Studien vertreiben.

Wenn wir die Gedichte aus der leipziger Periode durchlesen, so sehen wir, dass die meisten von ihnen blos sog. Gelegenheitsgedichte, jedoch im guten Sinne des Wortes sind. Da er unzählige Lieder zu Hochzeiten, Taufen und anderen Festtagen dichtete, so ruft er selbst im Bewusstsein der Schwierigkeit, etwas wirklich Neues, Befriedigendes und Dichterisches vorzubringen, einmal aus:

Ich weiss fast nicht, was ich dichten,
Bräut'gam, was ich setzen soll.

Indessen finden sich schon jetzt die wesentlichen Vorzüge seiner späteren Dichtungen und er übertraf von Hause aus sein Vorbild Opitz an Wahrheit und Lebendigkeit der Empfindung. Wenn er zuerst Opitz nachzuahmen suchte, so hielt er sich bald nur noch an die Opitzsche Form, welche damals allgemein galt.

Während nämlich in den letztvergangenen Jahrhunderten nur eine rhythmische Sylbenzählung bestanden hatte, so waren nun wieder feste Gesetze für Rhythmus und Versmass aufgestellt worden und namentlich hatte Opitz den Alexandriner mit Ausschluss fast aller anderen Versarten in die deutsche Poesie eingeführt. So wichtig es war, die neue Kunstform zu finden, so fehlte doch Opitz und den anderen gerade das, wass Fleming besass und was in der Poesie die Hauptsache ist, Wahrheit und Lebendigkeit der Empfindung. Nur wirkliche Begeisterung kann die Quelle echter Poesie sein, und da erstere bei Fleming in hohem Grade vorhanden war, so erhebt ihn das weit über seinen Lehrmeister. Der edle Charakter, das tiefe Gemüth und dazu eine äusserst glückliche, leichte und schnelle Erfindungsgabe zeichnen ihn schon in seinen Jugendgedichten vor allen zeitgenössischen Dichtern aus. Wenn uns viele seiner Gedichte wegen der veralteten Form nicht mehr ansprechen, soll und darf dieses unser Urtheil über den Werth derselben nicht beirren. Indessen werden recht viele der von Tittmann aufgenommenen ausgewählten Gedichte sich auch jetzt eines ungetheilten Beifalles zu erfreuen haben.

Besonders ausgezeichnet und nicht veraltet ist das bekannte, tiefinnige und schöne geistliche Lied: «In allen meinen Thaten Lass ich den Höchsten rathen». Dieses in die meisten Kirchengesangbücher aufgenommene Lied, welchem die französische Melodie bei Lobwasser (Psalmen Davids &c. Heidelberg 1574) zu Grunde gelegt wurde, ist 1633 im Herbst gedichtet worden, als Fleming sich kurz vor der grossen persischen Reise im Hause des Gesandten Crusius in Hamburg aufhielt. In vielen Gegenden Deutschlands wird es bei Trauungen gesungen.

Ausser diesem bekannten Reiseliede mag noch als Probe mitgetheilt sein das von Mendelssohn in Musik gesetzte geistliche Lied:

«Lass dich nur nichts dauern
Mit Trauern,
Sei stille!
Wie Gott es fügt,
So sei vergnügt,
Mein Wille!
Was willst du heute sorgen
Auf morgen?
Der Eine
Steht allem für,

Der giebt auch dir
Das Deine. &c.»

Die treffliche Mendelssohnsche Composition hat auch dieses Lied bekannter gemacht. Es ist ebenfalls ein Pilgerspruch unseres Dichters vor der Reise nach Persien. Sowol das 1. Buch der Poetischen Wälder, wie das 1. Buch der Oden enthalten die geistlichen Poesien Flemings und sind durchweg in demselben religiösen Geiste gedichtet, wie die beiden mitgetheilten Reiselieder, jedoch ihrem ästhetischen Werth nach sehr verschieden und enthalten zum Theil auch Spreu neben dem Weizen; doch haben unter den von Tittmann ausgewählten Stücken besonders die Oden 4 «Ich habe mich mit mir nun ganz besprochen», ferner 5 «Tugend ist mein Leben» höheren Werth.

Indem wir nun das Leben des Dichters weiter verfolgen, müssen wir zunächst der Kriegsereignisse erwähnen. Leipzig wurde, da der Kurfürst Johann Georg auf Seite der Schweden getreten war, schon am 5. September 1631 von Tilly mit glühenden Kugeln beschossen und eingenommen. Ominöserweise wohnte Tilly im Hause des Todtengräbers vor dem Grimmaischen Thor (vergl. Silv. 9, 20). Als er von der Stadt täglich eine Lieferung von 80,000 Pfd. Brod verlangte, sprachen zahlreiche Flugblätter jener Zeit in Bild und Reim den Hohn dieses Gedankens aus (z. B. Tillysche Confect-Taffel 1631 u. a.). Schon am 7. entsetzte jedoch Gustav Adolf die Stadt und am 12. konnte der Kurfürst wieder in dieselbe einziehen. — Eine zweite Belagerung begann am 16. October 1632 durch Wallenstein, welcher Leipzig am 23. einnahm und die Stadt dauernd in die Gewalt der Kaiserlichen brachte. Von beiden Parteien mit gleicher Härte behandelt, verlor Leipzig seinen Wohlstand fast gänzlich. Olearius schreibt: «So mag ich auch wol sagen, dass Anno 1633 das leidige Kriegswesen gleich einer Sündflut mit Macht auf die gute Stadt Leipzig gedrungen kam und unter anderen Einwohnern viele der Universität Verwandten sich von da begaben». Im August 1633 besetzten und brandschatzten nämlich die Kaiserlichen unter General Holk die Stadt. Am 5. August flüchtete sich Fleming; Olearius, sein damaliger Examinator und späterer Freund, hatte sich schon im Frühjahr nach Gottorp begeben, wo ihm der Herzog Friedrich III. ein Asyl gewährte und ihn in seine Dienste als Hofmathematikus nahm. Fleming hielt sich zuerst in Golitz bei einem Junker Hans von Löser auf, dessen Lustgarten er besungen hat. Hier empfing er von Olearius die Nachricht,

dass der Herzog Friedrich die geplante Gesandtschaft nach Persien baldigst abfertigen werde, und bewarb sich durch die erfolgreiche Vermittelung des Freundes um einen Posten im Gefolge als Hofjunker und als Truchsess. Nachdem er nun noch von Golitz nach dem Vaterhause in Wechselburg gereist und von den Seinen Abschied genommen hatte, verliess er das Vaterland. In einem Sonett lesen wir hierüber:

«Ich sehe noch die Angst des fürchtenden Gesichtes,
Als, Mutter, ich vor euch mit halber Freude trat
Und um zu reisen aus, gewollten Urlaub bat,
Den ich euch fast zwang ab
Verzeiht mirs, Selige, hab' ich euch da betrübt . . .»

Hieraus sehen wir, wie herzlich das Verhältnis zu seiner um ihn besorgten Stiefmutter gewesen, die er nicht mehr wiedersehen sollte, da sie noch vor Ablauf des Jahres starb. Der Vater heiratete 1634 in dritter Ehe Katharina Beerens und starb am 5. Oct. 1649, 66 Jahre alt, gerade am Geburtstage seines Sohnes: sein Bild befindet sich in der alten Schlosskirche zu Wechselburg.

Fleming gelangte über Zerbst und Tangermünde nach Hamburg, wo sich das ganze Gefolge der Gesandtschaft versammelte. Diese erste Gesandtschaft, 34 Personen umfassend, ging nach Moskau und hatte nur den Zweck, vom Zaren Michail Feodorowitsch die Erlaubnis des freien Durchzuges durch Russland nach Persien zu erwirken. Fleming ahnte wol nicht beim Antritt der Reise, dass er erst nach sieben Jahren sein Vaterland wiedersehen würde, indes musste er sich doch auf alles, auf Leben und Tod, bei dieser Unternehmung gefasst machen, und in solcher Stimmung bekundete sich sein festes Gottvertrauen, sein religiöser Sinn durch die vielen damals von ihm gedichteten geistlichen Lieder.

Die Gesandtschaft segelte am 3. Nov. 1633 auf der «Fortuna» von Travemünde ab. Bei gutem Wind und Wetter schon am 15. d. M. in Riga angelangt, betrat Fleming zum ersten mal den baltischen Boden, der ihm wie eine zweite Heimat lieb wurde und der auch von Olearius «als sein zweites Vaterland» besungen worden ist. Man hielt sich in Riga vier Wochen auf und reiste zu Schlitten nach Wolmar und über Schloss Ermes und den Edelhof Helmet weiter bis Dorpat. Von hier ging die Reise am 29. Dec. nach Narva, wo die Reisenden am 3. Januar 1634 eintrafen. Wir lesen nun bei Olearius: «Am 28. Februar wurde Mag. P. Fleming noch bei guter Bahn mit etlichen Völkern, Handpferden und

schwerem Geräthe voraus nach Nowgorod geschickt.» Es musste jedoch in Narva erst noch die Ankunft schwedischer Gesandten abgewartet werden, und da es Ende März schon an Proviant gebracht, so gingen die beiden Gesandten Philipp Crusius und Otto Brüggmann nebst dem Secretär Adam Olearius und noch 9 Personen am 3. April zurück nach Reval und blieben dort bis zum 15. Mai. Am 18. erreichten sie Narva und trafen nach endlosen Weitläufigkeiten und Ceremonien beim Ueberschreiten der schwedisch-russischen Grenze am 28. Juli in Nowgorod wieder mit Fleming zusammen. Den 14. August zog man in Moskau ein und verweilte hier bis zum 24. Dec., erreichte auch völlig den Zweck der Sendung, indem der Zar nicht blos den Durchzug verstattete, sondern auch sich in der Unterstützung des ganzen Unternehmens sehr gnädig erwies. Am 10. Januar 1635 trafen alle wohlbehalten in Reval wieder ein.

Während hierauf die Gesandten am 30. Januar 1635 Reval verliessen und zu Lande über Pernau, Riga, Mitau und Königsberg nach Holstein gingen, wurde Fleming mit einem Theil des Gefolges in Reval zurückgelassen. Seine Anwesenheit in Reval ist, wie schon bemerkt, allen Biographen entgangen, bis Lappenberg und schon vor ihm Kirchner, dessen Schrift jedoch nicht hinreichend bekannt wurde, sie nachwies. In Reval wurden «die Völker» bei Heinrich Rosen in die Kost verdingt und Fleming hatte sie zu überwachen. Er verbrachte nun das ganze Jahr 1635 in Reval. Wir kommen auf diesen seinen Aufenthalt später zurück, um zunächst den Lebensabriss zu vollenden. Doch sei hier schon erwähnt, dass er nun in Reval die schönste Zeit seines Lebens im Genuss der ihm bald lieb gewordenen Verhältnisse verbrachte, dass er eine ernste und tiefe Neigung zu Elsabe Niehusen fasste und durch diese seine Liebe wie durch hier geschlossene Freundschaftsbündnisse mit Männern wie Timotheus Polus und Rainer Brockmann zu den meisten seiner Dichtungen angeregt worden ist.

Die Rückkehr der Gesandten konnte in den ersten Tagen des November erwartet werden, da dieselben mit einem diesmal weit zahlreicheren Gefolge von 96 Personen schon am 27. October in Travemünde zu Schiff gegangen waren. Da lief am 9. November in Reval die Trauerkunde ein, dass das Fahrzeug, auf welchem die Gesandten waren, mit Mann und Maus untergegangen sei. Eine von der Insel Gross-Rogoe kommende Schute hatte schon am 6. Nachmittags das Schiff vor sich segeln gesehen, und am Abend desselben Tages war es bei Nargön gesehen worden, aber ein

heftiger Sturm hatte es nach der finländischen Küste zu getrieben und verschlagen. Man erzählte sich nun in Reval — so schreibt Olearius — «es wären am Strande mehrere todte Personen, roth gekleidet (denn dies war unsere Liberey) gefunden worden.» — Acht Tage waren so vergangen, man zweifelte in Reval nicht mehr an dem Untergang des Schiffes und beklagte den Tod der Freunde: «auch machten die Fleming untergebenen Völker bereits Anschläge, wohin sie ihren Weg nehmen sollten.» Da nun traf am 17. der Kammerjunker von Uechteritz mit der frohen Kunde in Reval ein, dass zwar das Schiff gestrandet, aber doch die Mannschaft gerettet und am Leben erhalten sei. Olearius berichtet weiter: «Mit was Freuden derselbige (von Uechteritz) von den Unserigen (in Reval) ist empfangen worden, ist leicht zu ersehen: denn sie alle um ihn herum gelaufen, vor Freuden weinend, und wussten nicht, was sie zuerst sagen und fragen sollten.» In Flemings Gedicht heisst es:

Ganz Livland weinte froh, nachdem es euch vernommen,
Ganz Reval lief euch nach, da es euch sahe kommen,
Die Kirchen dankten Gott. Die Schulen wünschten Heil.
Was vorher Seufzen war, ward Jauchzen in der Eil . . .

Im Gymnasium wurde zu Ehren der Geretteten ein feierlicher Redeact, ein sog. *Actus gratulatorius*, veranstaltet, und in den Kirchen (in welchen zu jener Zeit, beiläufig bemerkt, dreimal wöchentlich der Gottesdienst gehalten wurde) dankte man Gott für die Rettung der Freunde.

Die Schilderung des Schiffbruches bei Hochland ist von Olearius mit epischer Breite behandelt und hiernach von Dr. Kirchner sehr treffend nacherzählt worden. Ich will hier nur bemerken, dass die Schiffbrüchigen am 18. November glücklich am Strande von Malla durch estnische Bauern an das Ufer gesetzt worden waren und darauf von dem Besitzer des nahegelegenen Gutes Kunda, dem revaler Rathsherrn und späteren Schwiegervater des Olearius, Herrn Johann Müller, auf die freundschaftlichste Weise aufgenommen wurden. Sie brachten in Kunda volle drei Wochen zu, da einer nach dem anderen in Folge des ausgestandenen Ungemaches krank wurde: doch war keiner über drei Tage bettlägerig. Am 6. Dec. rückte das ganze Gefolge in Reval ein und blieb daselbst bis zum 2. März 1636.

Dann ging es an die grosse persische Reise, über die ich hier auch nur wenig angeben kann. Fleming machte dieselbe in

einer ziemlich untergeordneten Stellung mit: es gehörte zu seinen Verpflichtungen als Truchsess ausser der Aufsicht über einen Theil der Mannschaften u. a. auch, den Gesandten über der Tafel das Essen vorzuschneiden und vorzulegen. Das ganze Personal war in elf Rangklassen eingetheilt und zählte 96 Mann, wozu noch 30 in Moskau angenommene Soldaten hinzukamen. Obenan standen nächst den beiden Gesandten der Secretär Olearius und der Reismarschall Heinrich von Staden aus Riga: dann folgten der Stallmeister A. von Mandelsloh, der Leibmedicus Hartmann Gramann und der Hof- und Küchenmeister Heinrich Schwarz. Hierauf kamen die 8 Hofjunker, darunter auch Fleming, endlich die vielen Bediensteten, Handwerker aller Art, die 5 Musiker, sowie die Schiffsleute. Oberdolmetscher war Hans Arpenbeck aus Dorpat.

Die Reise begann am 2. März 1636 von Reval aus, den 6. zog man in Narva ein, den 9. überschritt man bei Tschwerin die Grenze und reiste über Nowgorod nach Moskau. Hier traf die Gesandtschaft am 29. März ein und blieb bis zum 29. Juni. Dann ging es nach Nishni, wo man ein neugebautes eigenes Schiff bestieg und die Wolga stromabwärts bis Astrachan fuhr (15. Sept.). Im kaspischen Meer bei Niasabath in Schirwan erlitten die Reisenden einen zweiten kaum weniger gefährlichen Schiffbruch am 12. Nov. 1636, als der bei Hochland gewesen war. Olearius berichtet uns davon Näheres. Die beiden Freunde banden sich leere Fässchen an den Hals und setzten sich auf das Obercastell des Schiffes, um auf solche Weise entweder desto eher ans Land getrieben zu werden, oder vereinigt den Tod zu finden. Doch auch diesmal gelangten die Reisenden mit Gottes Hilfe glücklich zu Boot ans Ufer. — Den 3. August 1637 war man in der persischen Hauptstadt Ispahan und erreichte hier beim Schach Sefi dessen völliges Einverständnis mit den Absichten des Herzogs von Holstein, nämlich die uneingeschränkte Erlaubnis, mit den Persern in Handelsbeziehungen zu treten und namentlich den persischen Seidenhandel durch Russland über die Ostseehäfen Riga, Reval, Narva nach Holstein zu leiten. Von grossem praktischen Nutzen war jedoch dieser Erfolg nicht, und es liessen sich in der Folge auch nur zwei persische Kaufleute in Narva nieder.

Am 21. Dec. 1637 verliess man Ispahan. Dort hatte die Gesandtschaft einen schlimmen Unfall erlebt, indem das Gefolge mit den nebenbei einquartierten Indiern in einen heftigen Kampf gerieth. Fleming rettete sein Leben nur durch die Hilfe eines Augustiner-

predigers, der ihn in seine Kirche aufnahm. Durch die Intriguen und Chicanen des landesverrätherischen Gesandten Otto Brüggmann, welcher zur Strafe für seine Veruntreuungen später (5. Mai 1640) enthauptet wurde, hatten namentlich der Secretär Olearius und seine Freunde «die Literati», auf welche Brüggmann seinen Hass geworfen hatte, viel zu leiden. Die Reisenden gingen von Ispahan zu Lande nach Astrachan zurück und schifften von da auf der Wolga bis Nishni. Genau ein volles Jahr dauerte dieser Weg, am 21. Dec. 1638 zog man in Nishni ein und am Neujahrstage 1639 war man in Moskau; am 15. März die russische Hauptstadt verlassend, erreichte man Narva am 31. März und kehrte am 13. April 1639 wieder in Reval ein.

Auch diesmal verweilte die Gesandtschaft längere Zeit in Reval, nämlich bis zum 11. Juni. Fleming aber hatte jetzt beschlossen, für immer in Reval zu bleiben, da er sich inzwischen mit Anna Niehusen am 8. Juli förmlich verlobte. Um revaler Stadtphysikus zu werden, wozu man ihm Aussicht gemacht hatte, wollte er jetzt nur noch vorher den medicinischen Doctorgrad erwerben und wählte die Universität Leyden. Er scheint Reval im October verlassen zu haben und traf den 29. d. M. in Leyden ein. Hier arbeitete er eifrig an seiner Doctordissertation, promovirte auch schon am 23. Januar 1640 und trat nun die Rückreise nach Reval an. Er scheint dabei noch einen kurzen Ausflug nach Frankreich und England gemacht zu haben und langte dann am 20. März 1640 in Hamburg an. Am 27. musste er hier in Folge einer argen Erkältung das Krankenlager suchen und schon am 2. April Morgens um 4 Uhr war seine Seele nach kurzem Leiden dem Irdischen entrückt. Sein letztes Sonett, drei Tage vor seinem Tode, dessen Herannahen er fühlte, verfasst, enthält seine selbstgesetzte Grabschrift, und ein anderes noch in Leyden gedichtetes Sonett spricht seine Hoffnung aus, bald durch den Ehebund mit seiner Braut vereinigt zu werden:

Lauf, Vater Jahr, dies Jahr, lauf mehr als sonst behende
Und komme noch einmal so balde zu dem Ende,
O meiner Arbeit Trost, dass ich das schöne Thun,
Auf das mein Vaterland in langer Hoffnung denket,
Recht führe wohl hinaus, und die sich jetzt so kränket
Alsdann mit Freuden mög' in diesen Armen ruh'n.

Die Grabschrift lautet:

Ich war an Kunst und Gut und Stande gross und reich,
Des Glückes liebster Sohn. Von Eltern guter Ehren,

Frei, meine. Konnte mich aus meinen Mitteln nähren.
 Mein Schall floh überweit; kein Landsmann sang mir gleich.
 Von Reisen hochgepreist. Für meiner Mühe bleich,
 Jung, wachsam, unbesorgt. Man wird mich nennen hören,
 Bis dass die letzte Glut dies alles wird zerstören.
 Dies, Deutsche Klarien*), dies ganze dank' ich euch.
 Verzeiht mirs, bin ichs werth, Gott, Vater, Liebste, Freunde.
 Ich sag euch gute Nacht und trete willig ab.
 Sonst alles ist gethan bis an das schwarze Grab.
 Was frei dem Tode steht, das thu er seinem Feinde.
 Was bin ich viel besorgt, den Odem aufzugeben —
 An mir ist minder nichts, das lebet, als mein Leben.

Fleming hatte seinen treuesten Freund, den Olearius, mit der Herausgabe seiner Gedichte betraut, und letzterer brachte auch schon ein Jahr nach dem Tode des Dichters einen Theil der deutschen Gedichte in die Oeffentlichkeit. Diese erste Ausgabe (Hamburg 1641 in 8^o) enthielt jedoch nur 56 Gedichte. Erst fünf Jahre später erschien die Gesamtausgabe der deutschen Gedichte (Lübeck in 8^o), wie es scheint, auf Kosten des Vaters seiner Braut, des revaler Kaufherrn Heinrich Niehusen. Darin finden sich:
 die 5 Bücher: Poetische Wälder p. 1—186,
 darauf 2 Bücher verschiedener Gedichte bis p. 269,
 das Buch der Ueberschriften (Epigramme) bis p. 253,
 die 5 Bücher der Oden bis p. 546,
 die 4 Bücher der Sonette bis p. 676,
 endlich das Register und ein Verzeichnis der Titel der nicht gedruckten Gedichte. Letztere befanden sich theils in den Händen guter Freunde, theils «in Reval in den Kuffern» (wol im Hause seines Schwiegervaters), theils im Vaterhause in Wechselburg, namentlich viele deutsche Sonette. Sie sind nicht aufzufinden gewesen. Die zahlreichen lateinischen Dichtungen nahm Olearius weder in die Ausgabe von 1641, noch in die von 1646 auf. Von seinem Sohne wurde die Handschrift derselben dem Gottorper Bibliothekar Marquard Gude geschenkt und aus dessen Nachlass im Jahre 1710 für die Bibliothek in Wolfenbüttel angekauft. Die Welt lernte sie jedoch erst durch die Ausgabe von Lappenberg (1863) kennen, und man sah, dass Fleming auch ein ausgezeichnete lateinischer Dichter gewesen ist, den Lappenberg wegen der seltenen Leichtigkeit des

*) Klarien d. i. Musen, von Klaros in Ionien, wo ein Apollotempel stand.

Ausdruckes und des Wohllauts der Sprache dem Ovid an die Seite gestellt hat.

Seine Bedeutung als deutscher Dichter steht hinreichend fest, und es ist jedem Leser anzuempfehlen, dass er sich durch eigene Lectüre selbst von dem Werthe der Poesien des Begründers unserer modernen Lyrik überzeugen möge. Nur einige wenige Auslassungen Tittmanns mögen hier folgen. Derselbe sagt, dass fast alle Poesien Flemings Gelegenheitsgedichte in höherem Sinne sind. «Selbst die unbelebte Natur weiss er zu seinen Empfindungen in Beziehung zu setzen; er schildert und malt nicht, sondern . . . sie (sc. die Natur) spricht zu ihm. . . Vor allem sind F.s eigentliche Liebesgedichte kleine Kunstwerke voll individuellen Lebens; nirgend die gebräuchlichen Phrasen. . . Auch die geistlichen Gedichte sind wahr empfunden. . . In der That war auch sein Tod seinem Leben gleich» (s. das Gedicht «die Grabschrift»). Ferner: «Für ihn hatte das Leben seinen Werth, aber nur weil es ihm edleren Genuss gewährte im wissenschaftlichen und künstlerischen Streben, in Freundschaft, Liebe und allen guten Gaben. . . Was den Schüler Fleming hoch über den Meister (Opitz) erhebt, ist vor allem der sittliche Werth seines Charakters, sein Ernst und seine Festigkeit, sein Unabhängigkeitssinn, die Tiefe und der Reichthum seines Gemüthslebens, die glückliche Leichtigkeit, mit der er die eigenen psychologischen Ereignisse wie die Erscheinungen des Lebens und der Natur erfasst.» In richtiger Selbstbeschränkung war Fleming nur Lyriker und versuchte sich nicht wie Opitz auf allen Gebieten der Poesie, leistete aber auch gerade dadurch Höheres.

Ich gehe nun an die reizvolle Aufgabe, die revaler Beziehungen unseres Dichters näher zu besprechen. Wie wir wissen, dauerte sein erster Aufenthalt in Reval vom 30. Januar 1635 bis zum 2. März 1636, also über ein Jahr, und der zweite vom 13. April bis zum October 1639, also ein halbes Jahr. Aber wie viel Bedeutungsvolles erlebte unser Dichter nicht in diesem kurzen Zeitraum! Freundschaft und Liebe, die er wie in Leipzig so auch in Reval aus seinem reichen und innigen Gemüth entgegenbrag, wurden ihm erwidert. Wenn früher bei dem Stilleben und der Abgelegenheit des Landes Ausländer, wie auch jetzt, nur um so mehr gern gesehene Gäste in unseren Provinzen waren, so ist des Olearius Schilderung erklärlich, dass die Gesandtschaft sich gerade in Reval am meisten

bei ihrem längeren Verweilen daselbst durch die herzliche Aufnahme, die ihr zu Theil wurde, wohlgeföhlt hat. Fleming wurde bald in den Familienkreisen beliebt und spielte in der damaligen revaler Gesellschaft eine gewisse Rolle. Seine liebenswürdige Persönlichkeit und sein dichterisches Talent machten ihn auch hier wieder zum Mittelpunkt des geistigen und geselligen Lebens und Treibens. Zunächst war es die Familie des schon erwähnten Rathsherrn Joh. Müller, in der er und sein Freund Olearius Zutritt fanden; rasch schlossen sie darauf neue Bekanntschaften und gewannen namentlich Eingang in die angesehensten bürgerlichen Häuser. Obwol der Landadel zu jener Zeit, wie Olearius angiebt, auf dem besten Fusse mit den städtischen Bürgern lebte und verkehrte, so durfte er doch keine Häuser in der Unterstadt, sondern nur auf dem revaler Domberge, einem besonderen Stadttheil, besitzen und lebte daher nicht zahlreich in der Stadt. Mit dem städtischen Patriciat, den sog. Rathsverwandten, hatte sich zu jener Zeit in Reval besonders der Kreis der Literaten eng verbunden, und zwar die Prediger wie auch die Lehrer, wie Olearius schreibt: «Es waren zu der Zeit die Bürger, sonderlich die Herren des Rathes, des Ministerii (d. i. der Geistlichkeit) und des Gymnasii so einig und vertraulich unter einander, dass wir unsere Lust daran sahen. Sie hielten auch zum öftern ordentliche Zusammenkünfte und Gastereien, in welchen auch uns viel Ehre, Liebe und Freundschaft von ihnen erzeigt wurde.»

Halten wir zunächst eine Ueberschau der Freunde Flemings, mit denen derselbe in Reval verkehrte, um dann einige Einzelheiten zu berühren. Unter den Freunden nimmt Olearius wol die erste Stelle ein: Fleming hat ihm über hundert Gedichte gewidmet. Ihm zunächst steht Timotheus Polus, Professor der Poesie am neugegründeten revaler Gymnasium*), ein gekrönter Poet, den Fleming als Dichter hoch stellte und dem er das 3. Buch der Silven und viele andere Gedichte widmete. Darauf folgt der Professor der griechischen Sprache am Gymnasium, Rainer Brockmann, welcher deutsche, dazu auch lateinische, griechische und selbst estnische Gedichte verfasste, ohne jedoch eigentlicher Dichter zu sein. Von den Freunden aus der Gesandtschaft sind besonders der Gesandte Crusius, der Leibmedicus Hartmann Gramann, der Dolmetscher Arpenbeck, der Hofjunker Mandelsloh zu nennen, sowie

*) Die Stiftungsurkunde datirt vom 24. Februar 1630, die Eröffnung fand 1631 statt.

auch der Doctor Sibelist, der als zarischer Leibarzt nach Moskau mitging. Von Revalensern aber ausser den beiden Genannten der schriftstellerisch thätige Professor der Rhetorik Heinrich Arning, in zweiter Linie der Prof. der Grammatik Alhard Bondel und der Musikprofessor David Gallus. Unter der grossen Zahl der anderen revaler Freunde hebe ich heraus: den Prediger Nikolaus von Hoeveln, den Rector des Gymnasiums Heinrich Vulpius, den Prediger Salomon Matthiae, von dem noch die Rede sein wird, den ausgezeichneten Gelehrten und Arzt Gebh. Himselius, den Prediger Ludwig Dunte, den Stadtschreiber Bernhard Thorbeeck, den Rathsherrn Heinrich Niehusen, den Rathsherrn Johann Müller und dessen Sohn gleichen Namens, später in Kunda besitzlich. Allen diesen und noch vielen anderen Personen in Reval hat Fleming Gedichte gewidmet.

Während der Zeit, als sich die ganze Gesandtschaft zum ersten mal in Reval aufhielt (also vom 10. bis 30. Januar 1635), bestand bereits ein von mehreren Personen der Gesandtschaft gegründeter dichterischer Verein in der Art der von Fleming früher in Leipzig gestifteten Schäfergesellschaft. Wahrscheinlich ist dieser Verein von Wendelin Sibelist, als dieser mit Fleming zusammen in Narva war, ins Leben gerufen worden, oder auch, wie Lappenberg*) meint, in Reval (1635) gestiftet worden. Doch steht letzterer Annahme die Bethheiligung des Leibarztes Sibelist entgegen, der schon 1633 nach Moskau ging und dort blieb. Es sind uns von vier Mitgliedern die Namen, welche dieselben in dem Dichterverein angenommen hatten, erhalten. Fleming selbst hiess Florian, Sibelist war Meliboeus, Olearius nannte sich Amyntas und Arpenbeck Mirtyll. Der Verein wurde als sog. «Orden der Vertraulichkeit» in Moskau erneuert und auf der ganzen Reise fortgesetzt. In Reval werden zu demselben Timoth. Polus, Rainer Brockmann und Heinrich Arning gehört haben, wie sich aus Andeutungen in Flemings Gedichten schliessen lässt, doch haben sich die Namen, die sie trugen, nicht erhalten. Ein Gedicht zum Namenstag des Timoth. Polus zeigt uns, wie ungezwungen der Verkehr der Freunde war:

. . . Recht so, Polus, rufe laut:

Her die Hand, dieweil ich trinke . . .

Gramann wird nicht ferne sein,

Gramann, unser dritter Treuer . . .

*) s. Lappenberg. Lat. Gedichte v. P. F. p. 508.

Sind der Freunde noch mehr hier,
 Wohl, so lass sie alle kommen.
 So, ihr Freunde, macht's wie ich:
 Leeret die gefüllten Schalen.
 Polus mag das Mahl bezahlen! . .

Ein anderes Gedicht zum Namenstage von Gramann, welcher am 8. April 1635 in Reval gefeiert wurde, enthält die Verse:

Lass die schönsten Jungfern bitten,
 Setz' uns vor Confect und Wein,
 Heute woll'n wir lustig sein. . . .
 Lasse gleichfalls zu uns kommen,
 Das berühmte Seytenspiel,
 Es mag kosten, was es will
 Nicht, dass wir dir vorzuschreiben
 Uns hiermitte nehmen für,
 Nein, Freund, es steht ganz bei dir. . .

Ein Bild der Reisebeschreibung des Olearius (Ausg. 1656 p. 416) veranschaulicht uns die Versammlung der Freunde, die zum Orden der Vertraulichkeit gehörten. Wir sehen sie «in einem mit lieblichem grünen Gebüsch, mit Weinstöcken und Granatebäumen zierlich vermischt, auf einem lustigen Holm» in «Niasabath» in Persien eine Sitzung halten (den 1. Dec. 1636), wobei der Freund Gramann Schinken, Ochsenzunge, Alakant, spanischen Wein und Branntwein zum besten gab. Auf der Reise hielten die sächsischen und meissnischen Landsleute eng zusammen.

In Reval erwiesen die vielen Freunde und Verehrer des Dichters demselben alle Ehren. Bei dem Aufenthalte der Gesandtschaft wurden, wie Olearius mittheilt, «oftmals Lustbarkeiten veranstaltet, zu denen sich in der Sommerzeit gute Gelegenheit durch die bei der Stadt liegenden hübschen Gärten, Koppeln (d. i. bepflanzte Rasenplätze) und Spazierwege bietet. Unter die letzteren gehört auch . . . das alte Brigittenkloster, von welchem die Mauern und gewölbten Gänge unter der Erde noch zu sehen sind.» F. besingt auch die Ziegelskoppel und den Steinbruch auf dem Laksberge als besuchte Punkte in der Umgebung Revals. Auf dem Laksberge befand sich in jener Zeit ein Wirthshaus, welches die Freunde aufsuchen mochten. Auch in der Stadt pflegten sie oft des Abends um Fünf im Wirthshause zusammenzukommen; Polus, Gramann nebst Fleming kennen «die alten Schliche» und wissen sich dort zu treffen (p. 265).

Ein Gedicht auf Brockmann zu dessen Hochzeit mit Jungfrau Dorothea Temme (April 1635) enthält die humoristische Wendung:

Hirsche werden langsam alt,
 Keine Krähe stirbet bald;
 Ihren Jahren soll ingleichen
 Hirsch- und Krähenalter weichen.

Das Jahr 1635 war besonders reich an vielerlei Gelegenheitsgedichten und, wie wir sogleich sehen werden, gehört aus inneren Gründen auch der grösste Theil der erotischen Sonette, Oden und Epigramme, nämlich alle diejenigen, welche auf Elsabe Niehusen Bezug haben, dieser Zeit an. Vielleicht das schönste Gedicht Flemings, die Ode an seinen Freund Polus, als dieser sein Töchterlein verlor, entstand in dieser Zeit, im Mai 1635. Auch Gervinus nennt sie eine seelenvolle Ode.

Um wenigstens einiges von den Leistungen der revaler Freunde unseres Dichters hier zu erwähnen, sei bemerkt, dass Polus, Brockmann und Arning die ihnen dargebrachten dichterischen Gaben mit eigenen poetischen Spenden häufig erwidert haben. Den von Brockmann verfassten «Hipponax» rühmt Fleming (Silv. V, 3) und Polus erkennt er als Dichter nicht bloß an, sondern stellt ihn sogar sehr hoch. Arning verfasste zwei Werke, die sog. «Medulla» und eine ähnliche deutsche Schrift für den Briefstyl, welche beide erst zu Lübeck 1639, wiederum zu Jena 1650 und endlich zu Altenburg 1652 aufgelegt wurden. Ein ausgezeichnete und vielseitige Gelehrter war Gebhard Himselius, welcher zwei Werke über Fortification verfasst hat und die in Reval von Zeit zu Zeit erscheinenden Kalender in Druck gab.

Im Februar 1636, kurz vor Flemings Abreise aus Reval, wurde von ihm die «Liefländische Schneegräfinn» bei Gelegenheit der Hochzeitsfeier des Herrn Andreas Rütting und der Jungfrau Anna von Holten gedichtet, ein humoristisches kleines Epos, auf welches wir sogleich noch näher zurückkommen werden, da es eine Fülle von culturhistorisch interessanten Angaben und Bezügen enthält. Von Flemings Liebe und Verständnis für Musik haben wir schon gesprochen. In Reval rühmt er «das berühmte Saitenspiel», welches sich zur Feier der Geburtstage und anderer Feste für Geld hören liess. Die Gesandtschaft unterhielt ein Corps von fünf Musikern, welche die Viola di Gamba (jetzt Violoncello), die Violine, den Discant (d. i. die Discantgeige), das Pandor und die Trompete als Instrumente in Gebrauch hielten. Das revaler städtische

Musikcorps, aus dem Stadtpfeifer nebst drei Gesellen bestehend, bediente sich noch der älteren Krummhörner und der sog. Zinken (d. i. Tenor-Cornet), sowie der Flöten, und die Stadtmusikanten spielten sonntäglich vom Rathhausthurm und bei den Hochzeiten auf den Gildestuben. Beide Musikkapellen mögen damals mit einander gewetteifert haben. Bei den Tänzen auf den Gildestuben pflegte es noch wild herzuzugehen, wie in Deutschland so auch hier zu Lande, so dass das Umwerfen der Frauen oftmals gerügt und dennoch vergeblich verboten wurde. Aus einer etwas älteren Schilderung ersieht man die eigenthümliche Sitte, dass, nachdem der Tanz «zu Ende gelaufen und gesprungen» war, die Tänzer sich auf den Schoss ihrer Tänzerinnen zu setzen pflegten und dann die beste Gelegenheit zu Unterredungen finden mochten*).

Wir wenden uns nun wieder zu den persönlichen Erlebnissen unseres Dichters und zwar zu der Herzensgeschichte desselben, welche aus den Gedichten zu enträthseln zuerst dem Scharfsinne Lappenbergs gelungen ist. Vor dem Antritt der Reise nach Persien verlobten sich mehrere angesehene Personen aus der Gesandtschaft in Reval, so der Gesandte Crusius sich (am 30. Dec. 1635) mit Maria Müller, welche von Fleming als Rosilla besungen worden ist. Deren Schwester Katharina, welche am 15. Oct. 1640 Olearius heiratete, scheint sich schon jetzt mit ihm versprochen zu haben, und der Dr. Gramann, der Dolmetscher Arpenbeck, der Trompeter Adam Möller schlossen in Reval ihre Herzensbündnisse. Alle diese heirateten später die erwählten Damen. Unglücklicher war unser Dichter in seiner Liebe zu Elsabe Niehusen.

Der aus Hamburg 1633 eingewanderte Kaufherr Heinrich Niehusen besass drei eben so schöne, wie liebenswürdige Töchter. Mit der Familie war zugleich der Hauslehrer der Töchter, Salomon Matthiae, aus Hamburg eingewandert. Dieser, der glücklichere Nebenbuhler unseres Dichters in der Liebe zu Elsabe Niehusen, verliess 1634 Reval und ging als Professor an die Universität Dorpat, kehrte jedoch 1635 nach Reval und erst im folgenden Jahre wieder nach Dorpat zurück, nachdem Fleming bereits seine Reise angetreten hatte. Als Letzterer (am 30. Jan. 1635) nach Reval

*) Nach Reissmann p. 97. Citat aus «Johann von Münster, Gottseliger Tractat vom gottseligen Tantz. 1594.» — Vergl. dazu Flemings Gedicht bei Tittmann p. 119:

«Wie es mir gestern ging und wie ich ward empfangen
In meiner Freundin Schoss.»

gekommen war und im Niehusenschen Familienkreise bekannt wurde, war Matthiae noch in Dorpat. Bald entflammte des Dichters Herz in glühender Liebe zu Elsabe, die er als «die Schöne» besungen hat, während er ein gleichzeitiges Sonett an die älteste Schwester Elisabeth als «die Keusche» und an die jüngste, Anna, als «die Fromme» richtete. In einem anderen gleichzeitigen Gedicht (Lat. Ep. IV, 42) preist er die Vorzüge der von ihm geliebten Elsabe, indem er sie mit der Venus wegen ihres Liebreizes und mit der Pallas wegen ihrer Kunstfertigkeiten vergleicht. Sie war danach ein höchst gebildetes, wohlunterrichtetes Mädchen, kunstfertig im Malen, in der Musik, mit einer schönen Stimme begabt und im Gesang und Saitenspiel geübt, geschickt in weiblicher Handarbeit und in künstlicher Stickerei — «eine Jungfrau, reich an Schönheit und noch reicher an Kunst». Wenn er zwar auch den beiden anderen Schwestern schon zu jener Zeit (1635) zarte Gedichte gewidmet hat, so empfand er für dieselben doch nicht das Gefühl der Liebe. Elisabeth, die älteste, heiratete*) am 8. Januar 1638 den revaler Prediger Nikolai von Hoeveln; für sie hat Fleming wol nur freundschaftliche Achtung empfunden. In höherem Grade scheint ihm schon damals die jüngste, Anna, seine spätere Braut, wohlgefallen zu haben, doch war sie zu einem ernsteren Gefühle der Liebe noch zu jung, sie zählte erst 14 Jahre.

Es scheint, dass Fleming sich zuerst der Hoffnung hingeben durfte, die Geliebte zu besitzen. Doch schon bald wurde er durch ihren Zweifel an seiner Liebe gekränkt (Son. 95 u. 96), indem sie falschen Gerüchten über ihn Glauben schenkte: «Du sagst mir dies und das von dir und mir und dem . . . Jetzt hast du dieses da, dort jenes sagen hören, Und frag ich dann danach, so weisst du nicht, von wem» . . . Bemerkenswerther ist noch, dass seitens Elsabe eine Art von Eifersucht auf die jüngste Schwester in der That schon damals stattgefunden zu haben scheint. «Die Ursach hör' ich itzt: dir sei zu Ohren kommen, Als hätt ich Amnien (d. i. Anna N.) in meine Gunst genommen. Nein, Licht, nein, glaub' es nicht. Es lügt sich itzund viel». . . Dies scheint denn zu einem Bruch zwischen ihnen geführt zu haben, welcher von unserem Dichter schwer getragen wurde. Man lese das Sonett «zur Zeit seiner Ver-

*) Nach *Vota Nuptialia* Nr. 33, enthaltend 10 Gratulationsgedichte zur Feier der Hochzeit von Elsabe Niehusen. — Das Alter von Anna N. ergibt sich aus Son. 118, wonach sie am 26. Juli 1639 6750 Tage, d. i. 18 Jahre alt, also 1621 geboren war.

stossung» (Son. 97). Jetzt klagt er über ihren Stolz (Od. 75), ihre Härte und Kälte (Epigr. 40 u. 43), und in dem von Tittmann nicht aufgenommenen Gedicht (1. Ausg. Son. 60 p. 636) «An den Steinbruch zu Reval» lesen wir die Schlussverse: «Du bist zwar harte wol, doch kann dich Eisen zwingen. — So lange müh ich mich, Ihr ist nichts abzuringen, Ihr festes Herze muss noch härter sein als du.»

Indessen scheinen sich beide im Laufe des Jahres 1635 wieder besser verstanden und völlig ausgesöhnt zu haben. Die Liebesgedichte beweisen dies, z. B. (Od. 62): «Das Herze von Demant Hat sich in Fleisch gewandt, Die unverwandten Sinnen Der harten Charitinnen Hab ich in meiner Hand»*).

Der Auffassung von Tittmann, dass die Geliebte dem Dichter kaum mehr als eine herzliche Theilnahme entgegnet und dass sie, nur um den bald scheidenden Hausfreund nicht zu betrüben, ihm entgegenkam, kann ich mich nicht anschliessen. Im Gegentheil lese ich aus den Gedichten die Bestätigung des von Tittmann nur beiläufig bemerkten Umstandes heraus, dass unser Dichter sich mit Grund besserer Hoffnung gegenüber Elsabe hingeben konnte. Als er (am 2. März 1636) Reval verliess, scheint er versprochen zu haben, von Moskau nochmals zurückzukehren, sei es um die Verlobung zu vollziehen, sei es um ganz der Gesandtschaft fern zu bleiben und zugleich sich in Reval niederzulassen. Es fällt wol ein Theil der Schuld auf ihn, wenn er, seinen eingegangenen Verpflichtungen in der Gesandtschaft sich nicht entziehen könnend, jenes Versprechen der Rückkehr abgegeben hatte. Im August 1636, als er Moskau verliess und mit den anderen Reisenden die Fahrt auf der Wolga von Nishni nach Astrachan machte, spricht er (Lat. Ep. III, 45) sein Selbstbekenntnis aus: «Ich trage Schuld, den Urtheilsspruch verschweige ich (mir und dir), doch die Verzögerung (des Wiedersehens) nagt immerfort in mir und ertödtet dich.» Also hatte er doch, wie auch Son. 112 beweist, nicht sich selbst, sondern den unglücklichen Umständen der Verzögerung die Schuld gegeben. Denn etwa zur selben Zeit richtet er an die Geliebte jenes

*) Auf Elsabe N. beziehen sich Epigr. 31—45. Oden 18 (ihre Hochzeit), 31, 61—73, besonders 61, 63. 66—70, 72, 73, 75, Son. 75—80, 81, 84, 87—89, 94—97, 108, 110—112, 114. Unbestimmter, aber doch wahrscheinlich auch Od. 49—60, Son. 66—74, 92, 93, 98, 99, 101. — Auf Anna N. beziehen sich Od. 76—81, Son. 81, 85, 90, 114, 115, 117, 118—127. — Auf alle drei Schwestern Son. 82—86, 91. — Auf die Rubella Son. 106, 107, 111. Poet. W. 61 v. 25 ff.

Gedicht (eben Son. 112), worin er ausruft: «Ist wahr . . . du habest, alsobald ich sei von dir gezogen, Mit eines Andern Gunst der Freundschaft so gepflogen, Dass du's ihm zugesagt und nun auch Braut seist gar. Ich fürcht' und glaub' es fast . . . War, Schwester, das dein Muth, der sich so hoch verschwur?» —

Wenn wir hieraus ersehen, dass Fleming sich von Elsabe noch immer als Bräutigam und auch von der jüngeren Schwester als Bruder geliebt glaubte, so gereicht diese Selbsttäuschung ihm nicht zur Unehre. Er war und blieb treu, aber die Geliebte hatte ihr Versprechen der Treue bald gelöst, als Verzögerung des Wiedersehens eintrat, die doch nur eine Schuld der Umstände war, nicht des Geliebten. Anzuklagen ist in solchem Falle keiner oder beide, zu beklagen war aber unser Dichter, welcher nun in den schönsten Hoffnungen seines Lebens getäuscht wurde.

Fleming mochte wol sich damit beruhigen, dass auch seine Freunde in Reval ihre Bräute zurücklassen mussten, und er hoffte noch immer auf die ausdauernde Treue seiner Geliebten, als ihm im Herbst 1636, noch bevor er die persische Grenze erreichte, ein Brief von Elsabe zukam, in welchem sie ihm bittere Vorwürfe machte, ohne jedoch auch dann sich gänzlich von ihm loszusagen. Seitdem hörten die Grüsse von ihr auf, und endlich traf ihn im März 1637*) in Schemacha in Persien die Nachricht, dass sie sich mit Salomon Matthiae verlobt habe. Am 12. Juni 1637 fand schon die Hochzeit statt, von der Fleming jedoch erst ein halbes Jahr später, als er sich in Schemacha**) aufhielt, Anzeige erhielt und er dichtete nun die schöne Ode (15), welche, wie Tittmann es ausdrückt, «ohne Groll, voller Theilnahme an dem Glücke der Vermählten sich ausspricht.» Bis dahin aber hatte er in seinem Schmerze keine Ruhe finden können und sich noch immer der trügerischen Hoffnung hingegen, die Geliebte wiederzugewinnen. Die grosse Zahl der innigsten und zartesten Liebesgedichte, die er seiner «Basilene» (Anagramm für Elsabe) auch nach der Kunde ihrer Verlobung, sandte, beweisen die Tiefe seines Gefühls für sie und lassen jene trügliche Hoffnung einer Wiedervereinigung durchblicken, welche aus dem leidenschaftlichen Wunsche auf die Möglichkeit der Erfüllung in so irriger Weise schloss.

*) Druckfehler bei Tittmann 1635 statt 1637. — Das Datum der Hochzeit nach *Vota Nuptialia* Nr. 1 u. 2, wo über 27 Gedichte zur Hochzeit sich finden.

**) Vom 22. Febr. bis 30. März 1638: vergl. Lat. Ep. 7, 26 *Novellae e patria*.

Sollte nun Fleming etwa der älteren Schwester Grund zur Eifersucht auf die jüngere Schwester gegeben haben? Angeblich im Juni 1638 verfasste er an den Freund Brockmann, welcher sein Vertrauter in dieser Sache gewesen, ein Gedicht, nach welchem zu schliessen er nunmehr seine Liebe auf die Anna N. übertragen hätte, denn wir lesen (Lat. Ep. III, 52): «Was Basilene verlangt, fordert ebenso Anemone (d. i. Anna). Dieselbe Leidenschaft der Liebe erregen beide . . . und doppelte Liebe trifft mein Herz.» Tittmann nimmt an, «dass die geschäftige Phantasie das immer deutlicher auftauchende Bild der jüngeren Schwester Anna noch reizender gemalt habe und dass allmählich, vielleicht unbewusst, das Bild der Anna an die Stelle desjenigen der Elsabe getreten sei.» Daraus jedoch, was wir in den citirten Gedichten gelesen haben, ergibt sich wol nur eine schwesterliche Zuneigung seitens Anna und auch unser Dichter wird bloß eine brüderliche Neigung und Wohlgefallen an der erst Vierzehnjährigen empfunden haben. Ich halte die Dairung des oben erwähnten Epigrammes entschieden für irrig, und setze es ins Jahr 1639 (und nicht 1638), in eine Zeit, als Brockmann bereits in St. Katharinen Prediger war. Wir haben es bei Fleming wahrlich nicht mit einem psychologischen Problem, wie etwa bei Jonathan Swift und dessen berüchtigter Doppelliebe zur Stella und zur Vanessa zu thun, denn dem widerspricht das treue ehrliche Herz des Dichters, der selbst seine Rubella bis ans Lebensende nicht vergessen konnte. Hören wir jedoch den weiteren Verlauf seiner Herzensgeschichte, so wird alles zu Gunsten Flemings sprechen.

Denn als er nun (am 13. April 1639) von der Reise nach Reval zurückkehrte und Anna als blühende Jungfrau wiederfand, verwandelte sich das Gefühl der Neigung bei ihm in Liebe, ohne dass diese zuerst von Anna erwidert wurde. Es ist dies deutlich ausgesprochen in der Ode 77:

«Narcissus, dir ist recht geschehen,
Vor sahst du sie und woltst sie nicht.
Jetzt willst du, die du nicht kannst sehen,
Und hörst nur, was sie dir nachspricht . . .
Ich lauf', ich ruf', ich bitt', ich weine,
Sie weicht und schweigt und stellt sich taub,
Sie leugnets, und ist doch alleine,
Die mir mein Herze nimmt in Raub.»

Also, bei beiden geschah die Umwandlung geschwisterlicher

Zärtlichkeit in ernste Liebesleidenschaft erst nach einiger Zeit. Er versichert ihr (Od. 76), die Liebe, die er zu Elsabe gefühlt habe, sei nun für sie in seinem Herzen mächtig, und so schliessen sie denn noch im Sommer 1639 ihren Herzensbund; die Verlobung findet am 8. Juli statt. Nachdem dann Fleming im October Reval verlassen hat, bleiben sich beide in ihrer Liebe bis an das so unerwartete frühe Ende treu. Die Ode 80, welche leise Zweifel der Braut, «als ob das Gemüth das nicht meine, was dir mein Mund verspricht» ausdrückt, datire ich aus der Zeit der Bewerbung Flemings um Anna, also vor 8. Juli 1639. Sollte es indessen auch aus späterer Zeit sein, so ist es der beste Beweis der starken Liebe und völligen Hingabe unseres Dichters an das ihm endlich zu Theil gewordene Mädchen. Noch seine angesichts des Todes verfasste Grabschrift gedenkt der Liebsten, und alle Gedichte, die er in Leyden verfasste, athmen die Sehnsucht nach der Lebensgefährtin, der er jedoch in so tragischer Weise durch sein frühes Hinscheiden entrissen werden sollte.

Wenn wir auf die Herzensgeschichte des Dichters zurückblicken, so müssen wir ihm das Zeugnis geben, dass er seine Liebe durch echte männliche Stärke, durch tiefe Innigkeit und Reinheit seiner Empfindungen, fern indes von jeder faden Süßlichkeit, geadelt hat und dass seine durchweg edele und kraftvolle Erscheinung uns auch in seinem Verhältnis zum weiblichen Geschlecht vortheilhaft für ihn einnimmt. Die selbst noch von Tittmann unbestimmt und zweideutig gelassenen Beziehungen einer angeblichen gleichzeitigen Liebe zur Elsabe und Anna müssen wol mit Recht dahin bestimmt werden, wie sich solches aus den Gedichten selbst ergibt, und ich habe versucht, hier in Kürze die hingehörigen eigenen Worte unseres Dichters, wie auch das Thatsächliche anzuführen.

Ob sich Anna verheiratete, ist ebenso unbekannt, wie die weiteren Schicksale beider Schwestern, welche der Dichter verherrlicht und so ihre Namen auf die Nachwelt gebracht hat, so dass kaum andere Revalenserinnen in gleicher Weise gefeiert worden sind. — Es ist vielleicht in Reval möglich, noch manche Ermittlungen durch die Kirchenbücher und in den Archiven anzustellen, jedoch scheint dies nicht sehr wahrscheinlich, da Dr. Kirchner, Oberlehrer E. Pabst und andere Forscher seiner Zeit nichts gefunden haben. Nur einige alte Einzeldrucke von Gedichten, welche in der Druckerei des revaler Gymnasiums hergestellt sind, konnten vor nun zwanzig Jahren dem Biographen Flemings, Lappenberg, zur Verfügung ge-

stellt werden. Der im Niehusenschen Hause gebliebene Nachlass scheint unwiederbringlich verloren.

Das Gedicht «Lieffländische Schneegräfin» schildert (in 250 Versen) die oben erwähnte auf einem Landgute in der Nähe von Reval stattfindende Hochzeitsfeier. Der ausgelassene und derbe Ton desselben mag Tittmann veranlasst haben, in seine Sammlung es nicht aufzunehmen. Doch das damals übliche Mass der Derbheit hat Fleming in ihm nicht überschritten. Um der Sittenschilderung und der Reception baltischer Provinzialismen jener Zeit willen darf eine kurze Paraphrase desselben hier wol den Abschluss bilden. Also: Es war in Reval ein schöner Tag im Februar (1636), als sich die Ritter, welche Holstein ausgesandt hatte, von der Stadt auf das Land begaben. Vor jeden Schlitten war ein munteres Pferd gespannt, und man fuhr wol eben so schnell, als ein Schiff bei gutem Winde segeln kann. Da Venus durch ihren Sohn Amor ebenfalls Kunde von der Hochzeit erhalten, so machten sie und Bacchus sich mit grossem Gefolge auf den Weg. Die anderen Götter aber waren gerade nicht im Himmel und blieben deshalb aus. Als Venus nebst den Begleitern in dem Schwanewagen anlangten, trafen sie die holsteinschen Ritter schon bei der Tafel. Bacchus begrüßte sie und sprach: «Wie bin ich doch so froh, ihr rechten Deutschen ihr, dass ich mich zu euch setzen kann! Wohlan, da habt ihr mich! Und nun setzt uns nasse Waare vor, Wein und Bier und Kalteschale, der Wein sei klar, das Bier frisch, dann mag das Trinken, unser Ritterspiel, beginnen! Man stecke für eines zehn Lichter an, und wenn dann der blanke Wein durch die Gläser in lichtem Golde blinket, so trinken wir Brüderschaft. Die Gläser loben wir, welche so stark sind, dass sie wider Tisch und Wand aushalten. Nun machen wir Karakoll, wir machen Nacht zu Tage und Tag zu Nacht und führen um Freundschaft einen Gläserkrieg. Wer sagt nicht, dass wir schiessen! Der aufgefahrene Tabakrauch muss es bezeugen, und die gläsernen Pistolen, die jedem um den Mund tanzen. Wer besiegt ist und hinsinkt, stirbt einen schönen Tod, der ihn bald nach sieben Stunden wieder aufleben lässt. Doch bis dahin ist Zeit zu Schwänken und neuen Mären, die wir uns erzählen. Der eine sagt, der Papst sei lutherisch geworden, der andere meldet, es sei zu Ichweissnichtwo ein neuer Orden der Dichter gestiftet worden, und viele geben Räthsel auf. Der Muth steigt, jeder Ritter hat eine Feine, der er aufwartet, und jetzt umfängt er gar und küsst sie, die er nüchtern

kaum zu grüssen wagt. Jetzt tönen auch Diorbren, Flöten und Geigen; dazu singt man ein Waldlied von Schein oder dessen «Studentenschmaus». «Und wenn wir diese Lieder nicht mehr singen können, so kommt das ABC-Lied an die Reihe. Ich wollte — so sprach Bacchus — dass dieser Tag von tausend Jahren der allererste sei.» «Ei ja, das wäre frei,» sprach Venus nun mit Lachen. «Wohlauf, wir wollen uns heute recht fröhlich machen — sprach Bacchus drauf — Holla, ha, schenkt ein, schenkt hurtig ein, das nektarsüsse Bier, den ambrosiner Wein!» — Indessen waren, ich weiss nicht, wie es kam, die beiden jungen Eheleute von offener Tafel fortgeschlichen und Amor war ihnen nachgefolgt, hatte sie überrascht und zog das gute Paar wieder in die Stube vor alle Gäste. «Wer will sich vor dir verbergen!» sprach Venus zu ihrem Sohne und fragte das junge Paar: «Was saget aber ihr?» Die Braut, halb roth, halb blass, fing endlich an zu reden: «Wat schal ick arme Kind. Gott weet, wat sy my thyden (d. h. bezichtigen, zeihen)». Drauf sprach die Braut die Sprache, die ich noch nicht verstehe und die auch kein Gott nicht kann, und hub auf Undeutsch an: Yks, kaks, koll. Doch Amor sprach: «Es geht nach meinem Sinn, jetzt sei sie Schneegräfin und übermorgen Braut.» — Nun ward die ganze Nacht mit Freuden hingebacht, das Scherzen ging erst an. Es wurden die Fünf Karten gespielt, die einen jagten in dem beschneiten Garten Fuchs ins Loch, das Kalb wurde ausgeheilt, Bindekuh gelaufen, Schuh, Richter und König gespielt. Darauf ging das Tanzen an. Zuerst der Reigen auf fein gut Polnisch, das Trara war nicht schlecht, dann der Staat- und der Schiffer- tanz und noch viele andere Tänze nach dieser und jener Art. — Endlich kam alles zur Ruhe und zum Schlafen, das Lager war auf einer Streu bereitet und man schlief in bunter Reihe*). Die Lichter wurden gelöscht und mancher Ritter nutzte hier die kurze Zeit und gute Gelegenheit mit Herzen und mit Küssen. — Die volle Morgenzeit war schon da und die Sonne stieg auf am Himmel, als Venus die Schläfer weckte. «Auf, auf — rief sie — dann bringt das Frühstück her. Es reist sich nüchtern nicht, um sieben muss ich wo anders sein.» Nun wurde der Abschied genommen, doch Venus

*) Noch 1774 schreibt Hupel (Top. Nachr. Bd. 2, p. 41): «Vor 30 Jahren waren die ländlichen Zusammenkünfte (auf den Landgütern) lauter Freude: Pfänderspiele, Gesang und Tanz gaben den Zeitvertreib . . . Alt und Jung schlief vermischt auf einer Streu &c. . .»

und Bacchus versprochen auf den Abend wiederzukommen, eben so die Ritter, welche nun wieder in die Stadt sich auf den Weg machten. Einer von ihnen sprach zur Braut: «Dies ist der Tag der Hochzeit, den euch Venus selbst bestimmt hat. Wir kommen heute wieder. Ihr aber, schliesst Küche und Keller auf, lasst backen, braten, kochen und verseht euch auf den Abend gut. Eines nur ist es, was mir an den Kösten hier misfällt und worin mein Deutschland eine weit bessere Sitte hat, ihr habt nur einen Tag, bei uns nimmt der dritte noch den zweiten in die Mitte. Der erste macht bekannt, der zweite stärkt den Muth, dass man den dritten Tag schon oft wie Braut und Bräutigam thut. Doch hier kann ich nichts Neues einführen und muss nur lustig sein. Ihr Jungfern und Gesellen, nehmt diesen Tag in Acht, er geht euch näher an. Der Tag zwar endet sich, nicht aber unsere Freude, denn die Nacht ist auch für uns. Zwar ihr, o Bräutigam und Braut, ihr seht uns lieber gehen, doch nein, ihr müsst ein wenig noch bei euren Gästen sein. Es hilft uns aber nicht, dass wir noch heute euch hindern, geht, Liebste, und sagt mirs wieder, o Bräutigam, ob nicht der Liebsten Mund noch zehnmal süsser schmeckt, als euer edelstes Confect. Geht, Bräutigam mit der Braut, geht und schliesst die Thür, damit euch niemand stört.» — Nun tritt noch zuletzt der Dichter selbst auf und spricht:

Nehmt meine Schnee-grafschaft, ihr frohen Hochzeitgäste,
Und deutet selbe mir nicht anders als aufs beste.
Lasst unterdessen euch die Zeit nicht werden lang,
Bald sollt ihr kommen auch auf meinen Strömlingsfang.

F. A m e l u n g.